

Roswita Schilling und Peter Leu in der Kirche Muri, 29. Januar 2011



(*fast für sich gelesen, forschend*) **Abraham** (hebr. Avraham, im Islam arabisch *Ibrāhīm*: "Vater der Völker") ist als Stammvater Israels eine zentrale Figur des Tanachs bzw. des Alten Testaments. Gilt auch als Stammvater der Araber, von dessen Sohn Ismael der Prophet des Islam, Muhammad, abstammt.

Abraham gehört zusammen mit seinem Sohn Isaak und seinem Enkel Jakob zu den Ervätern, aus denen laut biblischer Überlieferung die Zwölf Stämme des Volkes Israel hervorgingen.

Abraham heißt ursprünglich Abram „der Vater ist erhaben“. Der Gott Israels ändert den Namen zu Abraham, was „Vater der Vielen“ heißt.



Abram wird von Gott aufgefordert, von Harran weg in ein Land zu ziehen, das er ihm zeigen wird. Im Alter von fünfundsiebzig Jahren zieht Abram mit seiner Frau Sarai und seinem Neffen Lot nach Kanaan. Den Besitz und die Leute, die sie in Harran erworben hatten, nehmen sie mit.

Als über das Land eine Hungersnot kommt, zieht Abram mit seiner Sippe nach Ägypten.

Abraham gibt seine Frau Sarai als seine Schwester aus, sie wird in das Haus des Pharaos geholt, ohne dass dieser weiß, dass sie Abrahams Ehefrau ist.

Nachdem der Pharao dies erfährt, hält er Abram seine Lüge vor, gibt ihm aber seine Frau zurück und lässt ihn mit allem, was ihm gehört, fortgleiten.

Abram und Lot besitzen viele Schafe und

Rinder und zwischen ihren Hirten kommt es andauernd zu Streit. Schließlich trennt sich Abram von Lot.

Während Lot in das Jordantal zieht (in die Nähe von Sodom und Gomorra), wohnt Abram weiter im Lande Kanaan in der Nähe von Hebron.

Nach ihrer Trennung erhält Abram von Gott die Verheißung reicher Nachkommenschaft und großen Landbesitzes in Kanaan.

Sarai, Abrams Frau, gebiert ihm aber kein Kind. Sie fordert Abram gemäß dem auch anderwärts bezeugten Rechtsbrauch auf, ihre junge Sklavin Hagar zu nehmen, mit der er seinen ersten Sohn Ismael zeugt.

Als Hagar schwanger ist, kommt es zu Auseinandersetzungen zwischen Hagar und Sarai. Hagar flieht in die Wüste, dort erscheint ihr der Engel des Herrn und teilt ihr mit, dass sie wieder zu Sarai umkehren soll und aus ihrem Sohn eine sehr große Nachkommenschaft entstehen wird. Ihren Sohn soll sie Ismael nennen, der ein wilder, streitbarer Mensch sein wird. Als Abram 86 Jahre alt ist, gebiert ihm Hagar den Ismael.

Als Abram 99 Jahre alt ist, bekräftigt Gott seinen Bund mit ihm und fordert von ihm und seinen Nachkommen fortan das Zeichen der Beschneidung. Gott sagt ihm, dass er ihn segnet und er ein Vater vieler Völker sein wird und gibt Abram und seiner Frau Sarai neue Namen: Abraham und Sara.

Gott verspricht, dass er Sara segnen will und sie ihm innerhalb eines Jahres einen Sohn zur Welt bringen wird. Des Weiteren verheißt er, dass aus ihr Völker und Könige hervorgehen sollen.

Den Sohn seiner Frau Sara soll er Isaak nennen, denn mit Isaak will Gott seinen ewigen Bund aufrichten. Tatsächlich wird Sara schwanger und gebiert ein Jahr später Isaak, als Abraham hundert Jahre alt ist.

Nach Auseinandersetzungen zwischen Sara und Hagar um die Rechtmäßigkeit ihrer Söhne Isaak und Ismael werden Hagar und Ismael verstoßen. In der Wüste Beerscheba werden sie von Gott vor dem Verdursten gerettet

Gott befiehlt Abraham seinen Sohn zu opfern, um Abrahams Glauben auf die Probe zu stellen. Im letzten Augenblick sendet Gott jedoch einen Widder, den Abraham an Stelle seines Sohnes opfert.

Abraham stirbt nach im Alter von 175 Jahren und wird in der Höhle Machpela bestattet, wo er zuvor bereits Sara begraben hatte.

Mit diesem Text ist Peter ungefähr beim Taufstein angekommen, nun tritt durch die Kirche Roswita auf, spricht schon während des Herankommens (halb gespielt)

Gespräch vor Trauerfeier

Frau: Grüessech, Herr Pfarrer,

i ha ä chli äs schpeziells Aalige a Öich: I wott nämlech für mi Vater ä Truurfiir organisiere.

Pfarrer: Ja chömet afa ine, gueti Frou, u Truurfiire macheni vieli. Das isch nid so ussergewöhnlech.

Frau: Ja scho, nume hei ä Brueder une Haubbrueder vo mir dr Vater scho beärdiget, ire Höhli, wo mi Vater gchouft het u wo d'Mueter o scho begrabe isch. Aber äs het no angeri Ching vo ihm, ig, zum Bischpiu, u für die Aui wetti gärn ä Truurfiir mache. Mir sötte üs doch o richtig vonim chönne verabschide.

Pfarrer: Ja, so öppis hani oscho gmacht. Aber es wär guet, we grad aui Ching bi üsem Gschpräch chönnte drby si. Das chönnt de süsch Schpannige gä, grad weni a Läbeslouf danke ...

Frau: Das geit nid.

Pfarrer: Ja warum de nid? Ich Öpper chrank, oder im Usland? Das hani Aues scho erläbt.

Frau: Das isch äbe scho eis Problem, i weiss gar nid wiviu Ching dass es no git.

Pfarrer: Isch de das sones Familiegheimnis? So Öppis ähnlechs hani oscho gha.

Frau: Nenei, überhoubt nid. Dr eutischt Haubbrueder het är mitere Magd vo üs gha.

Pfarrer: Ä klassische Siteschprung bi günschtiger Gläheite.

Frau: Nei, d'Mueter säuber het ihm das vorgeschlage. Sie hei nämlech keni Ching übercho. U wiu si scho ziemli riich - u aut - si gsi, hei si Angscht gha, dr Vater müessi das Aus öppe no äm eutischte Chnächt vererbe.

Dr Vater isch schtouz gsi uf das Ching. Aber zwüsche mire Mueter u dere Magd isch es de chli schwierig worde, seit me. Irgendeinisch isch mini Mueter de usgraschtet u het di Frou mitsamt mim Haubbrueder i d'Wüeshti gschickt, aber das isch ersch passiert, wo mi Mueter du doch no äs eigets Ching het übercho gha, im höche Auter vo

Pfarrer: Entschuldigung, aber das meinest Dir ja sicher nid wörtlech, das mit dr Wüeshti, oder?

Frau: Momou, richtig i d'Wüeshti. Wüsster, mini Eutere si jahrelang umenangzoge, hei i verschidene Länder u Gägende gläbt.

Pfarrer: Weni Öich richtig verschtah, si Öii Eutere Roma gsi?

Frau: Nei, überhoubt nid, das hätt mi Vater de gar nid gärn ghört. Är isch scho über siebezgi gsi, woner mit dr Mueter vo deheime uszoge isch.

Das isch i üsere Familie äbe chli schpeziell. Das isch öppis Religiöses gsi. We dr Vater verzeut het, het me chönne meine, sie heige sone familieeigete Liebgott gha, wobi: grad nume lieb isch dä sicher nid gsi, ömu sicher nid für die, wo mim Vater im Wäg si gsi.

Ehrlech gseit, Herr Pfarrer: I weiss nid, ob di Gschichte vo mim Vater öiem Gloube guet tüe.

Pfarrer: Ja, gueti Frou, mi Gloube het scho mängs gseh u Gschichte vo Vätere, wo meh Misstritte mache, aus gradus loufe hani gwüss o scho es paare ghört.

Frau: Äs geit nid um äs paar Misstritte. Äs geit um die ganzi Art, wi mi Vater sini Gschichte verzeut het: immer nume ischs um ihn u sini Söhn ggange – vo sine Töchtere verzeut er natürlech nie, tschuldigung: HET är nie verzeut. Irgendwie loseni no ufne, o wener scho tod isch.

Äbe: äs geit drum, dass es grad wäg ihm, angerne Lüt schlächt gange isch. U das het er de immer ä SO dräiht, dass dr Liebgott igriffe u di Lüt beschtraft heig. I ha o nie ghört, dass er sech bi mim Haubbrueder oder sire Mueter entschuldiget hätt.

Pfarrer: Das erschütteret mi Gloube zwar nid, aber i chume o nid äso ganz nache, was dir weit säge. U füre Läbeslouf

Frau: Äbe. Dr Läbeslouf.

Weit dir ä schöne, noble Höhepunkt usem Läbe vo mim Vater?

Dir sit no z'jung für nech z'erinnere. Aber vor mängem Jahr hets hie ir Gägend ä Hungersnot gä, Missärintine, keni Vorrät, d'Lüt hei Hunger gha.

Nu guet, mi Vater isch ä Überläbensküschtlter gsi. Är isch mit mire Mueter ziemli wit i Südweste zoge, ines Land, woner het gwüss, dass die gnue Wasser une gueti Ärnt hei gha.

Dr Hagge, Herr Pfarrer, dr Hagge isch nume gsi, dass dert ä Diktator het regiert, wosech aues het gno, was ne gluschtet het, vorauem schöni Froue.

Das het mi Vater gwüss. U drum heter verzeut, di schöni Frou da a sire Site, das sig de nid öppe si Frou, äs sig de im Fau nume si Schwöschter. U was isch passiert. Herr Pfarrer? Dr Herr Diktator het mini Mueter i sini Frouesammlig uf gno u mim Vater derfür Schaf u Chüeh, Esle, Kameu u ono grad äs paar vo sine Sklave gschänkt. Mi Vater het sechs dert offebar guet la ga, isch uf jede Fau vo denn a ziemli riich gsi u – ah ja – mini Mueter isch de o wider frei cho.

Nid dass mi Vater uf ds Mau ä Aaflug vo Muet hätti gha, ne nei, aber da heig de äbe wider si pärsönlech Gott igriffe u aus i Gredi bracht.

Nume d'Mueter, auso di het nie öppis us ihrere Zyt i däm Harem verzeut.

Pfarrer: I ha grad ä chli äs Dürenang i mine Notize: ufgschribe hani, dass öie Vater mit über siebezgi vo daheime wäg sig, äs paar Jahr schpeter heiger sis erschte Ching zügt u de sig sini Frou no gäng so schön gsi, dass si imene Harem glandet sig – irgendöppis hani mir da äüä lätz ufgschribe, mitem Auter

Frau: Im Gägeteu: ds Auter schtimmt u äs chunnt no schrüber.

Itz holeni no einisch töif Luft u de verzeuenech dr Räschte ir Churzfassig. Schribet eifach brav uf, de heiter gnue Schtoff füre Läbeslouf:

Nach dr Haremszyt vo mir Mueter, si mini Eutere, itze schwärrüch, i di Gägend hie zrüggho. Mi Cousin isch immer no drby gsi, mit viu Vieh u Agschteute, het sech du aber vo mim Vater trennt u isch i ne Schtadt zoge, wo's nümmit git u wo's schiints viu Schwuli heigi gha.

I dere Zyt isch di Gschicht mit mim Haubbrueder passiert u 13 Jahr schpeter, isch mi Vater plötzlech uf d'Idee cho, är u aui sini Nachkomme müessisech la beschnide. Das het er de auso im zarte Auter vo 99 la mache, het o mi 13-jährig Haubbrueder derzue zwunge u aui männleche Agschteute – ä richtige „Tag der Vorhäute“ cha me da nume säge. Mi Vater het gseit, das sig ds Zeiche fürne wichtige Vertrag mit sim Gott. Dä wärdi ihm u mir Mueter ä Sohn schänke. Ke Witz. Si isch zwar scho 90 gsi u het ke Mens me gha.

Aber gli drufabe si drei eigenartegi Manne z'Bsuech cho, u hei genau das mine Eutere nomau verschproche u si de zu mim Cousin witerzoge. Offebar si die Drei ganz hübsch gsi. Jedefaus hei Manne us dr Schtadt vorem Huus vo mim Cousin afa umepöble u vonim verlangt, er söu die Drei usegä – si wöui Sex ha mitne. U was macht mi suber Cousin, Herr Pfarrer? Chöit nech villich danke, är isch ja mit mim tapfere Vater verwandt: är het dankt, die Drei sige irgendwie userwäuti Manne, die chönnere nid eifach so uslifere. Auso heter äm Pöbu sini eigete zwo Töchtere zur freie sexuelle Verfügung aabote! Die hei das Agebot usgschlage, witer pöblet u dank emene Zouber vo sine drei Gescht si sie schliesslech blind worde u chli schpeter hets die ganzi Schtadt nümmit ggä...Em Cousin si Frou isch derby o umcho u är isch mit sine zwo Töchtere i d'Bärg zoge u het dert mitne ire Höhli gläbt. Irgendeinisch hei die Angscht übercho, sie ändi no aus auti Jungfere ohni Ching u Autersvorsorg u so heisi ihre eget Vater mit Wy abgfüt u sech vo ihm la schwängere – är bhauptet bis hüt, är heig nüt gmerkt dervo...

Di Zwo chiente de übrigen o a d'Beärdigung.

Auso, schön witer füre Läbeslouf.

Öppe zur gliiche Zyt isch mi Vater wieder mau mitsamt mir Mueter ine frömde „Chliischaat mit Chünig“ zoge.

U itz, Herr Pfarrer, wüsst Dir ja äüä scho, was chunnt: „Ne nei, das isch nid mi Frou, nume mi Schwöschter!“ - d’Mueter wird i Palascht verschleppt, dr Liebgott griift i, dr Vater wird riich beschänkt u wo dr Chünig fingt, är hätt ihm ja scho chönne säge, dass das si Frou sig, het dr Vater uf ds Mau verzeut, das sig scho si Schwöschter, si heige nämlech dr gliich Vater!

Äbe, mi Verwandtschaft, Herr Pfarrer.

Ungerdessi heig mim Vater si Privatgott mi Haubbrüetsch u sini Mueter us der Wüeshti usegfuehrt, – dä het itz scho ziemli viu Ching, wo de o a d’Abdankig chöme –

Pfarrer: Auso, da hättemer bis itz afa Öich, öie Brueder, öie Cousin u sini 2 Töchtere, öie Haubbrueder mit ziemli viu Ching u sire Mueter – auso i gloub, das muess i mir vuellech ufzeichne.

Frau: Löht doch das la si, sones grosses Blatt heit er nid.

Auso, itz chunnt mi Brüetsch i ds Schpiu.

Ungerdessi het mi Mueter nämlech mit über nüünzgi ä Sohn gebore gha u äs paar Jahr schpeter het mi lieb Herr Vater offebar wieder religiösi Wahnvorschtellige gha: Gott heig ihm klar u dütlech befohle, är müessi si Sohn ufe Bärg ufe ga opfere, ga schlachte. U dä unmüglech Cheib het sim Sohn no grad ds Holz für ds eigete Opferfüür ufglade u isch mitim ufe Bärg. Im letschte Momänt sig än Ängu cho u heig dr göttlech Befäu zrüggezoge.

Wüsster, Herr Pfarrer, i bi haut ke biudeti Frou, ha nüt schtudiert. Drum verschtahni so Züg nid. Dr eiget Sohn opfere...

Auso ehrlech: da bini lieber ä chli weniger glöibig.

Ja, äbe, Herr Pfarrer, meinet dir, dir heiget gnue zäme füre Läbeslouf?

Pfarrer: Eh, ja, i muess de das scho zersch no einisch für mi ä chli tischele. Süsch konzentriere n i mi aube uf di Aaghö-rige. Aber bi Öich hets ja so viu, dass i grad ä chly d’Übersicht ha verloore, u de hani o ds Gfüeu, dir siget ä chly toube über öie Vater.

Frau: Ah ja, das hätti fasch vergässe: wo mi Mueter isch gschorbe, het mi Vater chly schpeter no mau Eini ghürate u mit dere ono e Raglete Ching gha – u die chöme de äbe n äüä o.

Aber da müesster ke Rücksicht nä druf. Dir chöit eifach dä Läbeslouf abeläse, vuellech chly bäte u när gits de no z’Ässe n u z’Trinke.

Pfarrer: Auso, itz, woni das Aus ghört ha, bini gar nümm so sicher, ob mer da würklech ä so n ä richtige Läbeslouf wei mache.

I gloub äs wär fasch gschider, weni schtatt em Läbeslouf vellech äs paar ruehigi Tegschte zu „Schtärbe u Abschiednä“ würdi läse.

U vorem Bäte chiem ja de no d’Predig.

Da schteuemer vor, i miech de Öppis ehnder chly Augemeins zum Thema „Gnad u Vergäbig“ u de chönntemer ja grad mit Aune no „ds Unser Vater“ bäte – das piess doch.

Kurze Musik

Abram, Abraham, Ibrahim – «el Khalil», «Chaver», der Freund.

Mit «Schalom Chaver» verabschiedete Bill Clinton den ermordeten Jzchak Rabin am Grab.

Weder Rabin noch der grosse Chaver haben es geschafft, Frieden zu bringen.

Abrahams Grab wird bewacht. Rund um die Uhr. Herodes hat einst Abrahams Grab beeindruckend gross ummauert. Dem Jerusalemer Tempel gleich. Die goldene Kuppel wölbt sich heute über jenem Stein, auf dem Iz’chak (oder war es doch der erstgeborene Ismail?) das Leben geschenkt wurde. Am andern Ort liegt das Grab. Der Idumäer Herodes hat den Glanz begründet, der Tradition dieses Grabes zum Durchbruch verholfen.

Später kamen die Franken und haben ihre Kreuzfahrerkirche über Abrahams Grab gebaut.

Und immer wieder gab es Streit.

Alle wollten diesen Gebeinen nahe sein.

Alle wollten ihre Gebete von ihm, der mit dem ganz Anderen auf Du und Du stand, hinüber tragen lassen in die andere Welt.

Schalom Chaver! Salamu aleikum, el Khalil?

Gräber werden zugeordnet.

Gräber sind Eigentum.

Beim Grab des Stammvaters bestattet zu sein, hilft, auf dem Faden über den höllischen Abgrund zu gelangen.

Hinüber, um in Abrahams Schoss Frieden zu finden.

Anzukommen in der kommenden Welt.

Gräber scheinen definiert.

Geburtsorte und Wanderwege lassen der Phantasie breiten Raum:

Alle finden ihren Platz, bei allen war **ER** auf Besuch. Allen hat **ER** – ahlan wa sachlan – Wasser und Ruhe und Raum und Brot und Öl angeboten.

An den Ufern von Euphrat **UND** Nil.

Zwischen dem Rand des Jordantals und dem Bah'r Lut.

Immer war **ER** schon mit dabei. Verhandeln konnte er – von Freund zu Freund.

Neugierig auf jenen, der da kommt und jene, die sich niederlassen beim Eingang des Zelts.

Fragend und zweifelnd, ob Steine oder Mondsichel Zeichen für die andere Welt sein mögen, wird er zum Baumeister einer neuen Welt – nicht nur bei der Ka'aba in Mekka.

«Lech lecha»- «geh für dich», brich auf ins Ungewisse. Doch nicht allein. Schalom Chaver?

Spuren der Erinnerung:

Die Karpfen fütternden Frauen am Abrahamsteich in Sanliurfa, dem alten Edessa, hoffen auf viele Nachkommen.

Schliesslich, so wird erzählt, war es hier, dass Ibrahim im Dunkel der Höhle einst zur Welt gekommen ist. Schliesslich waren es die Karpfen im Teich, die sein Leben retteten als die Einheimischen jenen fremden und andersgläubigen von der Zinne des Tempels geschleudert haben. Schon er hat sich ganz hingegeben – wie später seine Söhne Iz'chak und Isma'il.



Wer nach Haran zieht, erblickt einen hohen Kirchturm – und findet ein Minarett. Eine Stadt in Trümmern. Am Rand aus Beton das Schulhaus. Die blaugewandeten Schüler spielen Fussball, die Mädchen hüpfen wie überall mit einem langen Gummiband. Niemand achtet auf den berühmten Stein mit dem Halbmond. Weder die Predigt Ephraims noch die rezitierten Suren vermochten die Verehrung des Sin aus der Stadt verdrängen. Unweit liegt bis heute im Staub die bronzezeitliche Kitchenaid, behauen aus Basalt. SIE würde ihren Dienst noch heute versehen. Es fehlt die Zeit.

Die Reise geht weiter. Ob Frieden wird? Die Hoffnung bleibt. Schalom Chaver!

Musik

ABRAHAM LACHTE

Gott sprach zu Abraham: Ich will Sara, deine Frau, segnen, und von ihr will ich dir einen Sohn geben. Ich will sie segnen, und sie soll zu Völkern werden. Da fiel Abraham nieder auf sein Angesicht und **lachte**.

Abraham und Sara aber waren alt und hochbetagt.

Und Sara **lachte** bei sich selbst.

Da sprach Gott zu Abraham: Warum lacht Sara und sagt: Sollte ich wirklich noch gebären können, da ich doch schon alt bin? Ist denn irgendetwas unmöglich für Gott? Übers Jahr um diese Zeit werde ich wieder zu dir kommen. Dann hat Sara einen Sohn. Sara aber leugnete: Ich habe nicht gelacht. Denn sie fürchtete sich. Er aber sprach: Doch, du hast gelacht.

Was gibt es denn da zu lachen?

Das reizt mich zum Lachen

Es ist zum Lachen

Zum Tränen Lachen

Zum Totlachen

Wenn es nicht zum Weinen wäre.

Es ist mir nicht ums Lachen

Mir ist das Lachen vergangen
Das Lachen bleibt mir im Hals stecken.

Sie haben gut lachen

Es ist zum Lachen, vieles ist zum Lachen in dieser uralten Geschichte von Abraham. Da sollen seine Vorfahren über 400 Jahre alt geworden sein, und das nota bene ohne Krankenkasse, ohne AHV, ohne Pro Senectute, ohne Ginseng, ohne Lifting, ohne Fitness, ohne Wellness . Das reizt mich zum Lachen.

Da soll Abraham alles hinter sich lassen, seine Familie und seine Heimat verlassen, alles loslassen, wegziehen in eine unbekannte Gegend, als Fremdling, als Wirtschaftsflüchtling, sans papiers.

Er erlebt einen Kulturschock.

Da ist ihm nicht mehr ums Lachen.

Da gibt Abraham zwei Mal seine schöne Ehefrau als seine Schwester aus, weil er um sein Leben fürchtet. Damit nimmt er in Kauf, dass seine Frau von fremden Herrschern in Hof und Bett geholt wird.

Da ist Sara das Lachen vergangen.

Abraham ist sehr reich an Vieh, Gold und Silber. Er hat gut lachen.

Da gehen Sodom und Gomorra und ihre Umgebung mit Menschen und Tieren in Schwefel und Feuer unter, angeblich als Strafe für Unmoral und gottlosen Lebenswandel. Wer lacht da? Zum Weinen ist das.

Es ist zum Lachen, da soll eine Frau, nur weil sie zurückgeschaut hat auf ihren Wohnort, auf ihre Vergangenheit, auf ihr Leben, zur Salzsäule erstarrt sein. Nein, das ist nicht zum Totlachen, eigentlich ist das zum Weinen.

Da gibt Sara, die Frau Abrahams, aus Verzweiflung über ihre Kinderlosigkeit dem Abraham ihre Magd zur Nebenfrau, damit er mit dieser einen Sohn zeuge. Es braucht doch Nachkommenschaft, um jeden Preis. Was gibt es denn da zu lachen?

Den beiden Frauen ist nicht ums Lachen. Es ist der Anfang von Missgunst und Eifersucht. Zum Schluss wird Hagar, die Magd mit ihrem Sohn Ismael weggeschickt. Es ist zum Weinen.

Und da soll Sara als alte Frau endlich schwanger werden, von Abraham, dem alten Mann, ohne künstliche Fruchtbarkeitstechnologie und moderne Fortpflanzungsmedizin. Für beide ist das zum Lachen.

Dieser lang ersehnte, heiss geliebte Sohn soll später geopfert werden. Das Messer in der Hand ist Abraham bereit, seinen Sohn zu töten. Da gibt's nichts mehr zu lachen.

Isaak bleibt verschont. Das war nur eine Prüfung Gottes. Das Lachen bleibt mir im Hals stecken.

Da stirbt Sara mit 127 Jahren und wird im Lande Kanaan begraben. Abraham nimmt sich nochmals eine Frau und zeugt Kinder. Er stirbt mit 175 Jahren, in schönem Alter, alt und lebenssatt.

Er hatte gut lachen.

ABRAHAM'S SCHOSS

Sara, eine junge Frau, steht vor dem Basler Münster. Sie ist schwanger und freut sich auf ihr erstes Kind. Sie betrachtet die Darstellungen an der Fassade. Der heilige Georg besiegt den Drachen und der heilige Martin teilt seinen Mantel mit dem Schwert, den Bettler hat man im Laufe der Zeit einmal entfernt. An einem Spitzbogen tanzen die Engel. Doch Saras Blick bleibt an einem kleinen Relief am Hauptportal hängen. Was das wohl darstellt? Sara spitzt die Ohren und hört die Reiseführerin zur Gruppe nebenan sagen: „Abraham mit den Seligen im Schoss, entstanden um 1270“. Sara staunt: das ist ihr Urururur-Grossvater, von ihm hat man ihr viele Geschichten erzählt. Es muss ein ganz besonderer Mann gewesen sein, gottesfürchtig, ein gläubiger Mensch, der erste in der Reihe der Erzväter. Wie er mild lächelt hinter seinem gewellten Bart, sein Kleid hält er gerafft in seinen Händen und bildet damit eine Art Schürze. Vier Menschen gestalten sitzen drin, in seinem Schoss, selig lächelnd. Die Reiseführerin erzählt: „Jesus hat das Bild vom Schoss Abrahams gebraucht in der Geschichte vom armen Lazarus. Abrahams Schoss ist das Gegenstück zu Fegefeuer und Hölle, in Abrahams Schoss warten die frommen Seelen, bis ihnen Jesus die Himmelspforte öffnet. Es ist ein Ort der Geborgenheit und Seligkeit.“ Sara wundert sich: und ihre Urururur-Grossmutter? Warum ist Sara, Abrahams Frau, nicht dargestellt? Ist der langersehnte Nachkomme damals nicht in Saras Bauch, im Mutterschoss, gewachsen? Sara, die junge Frau vor dem Münsterportal, spürt die Bewegungen ihres werdenden Kindes jetzt gerade ganz deutlich in ihrem Bauch.

Musik

Das Zimmer

Es ist nur ein leises Rascheln zu hören. Sehen tut er nichts. Es ist eindeutig zu dunkel. Aber möchte er es lieber heller haben? Dann würde sie ihn ja sehen.

Sie hört, wie er sich auszieht. Jetzt ist es also soweit. Sie sind da. Ausführlich haben sie drüber gesprochen, ob sie DAS ZIMMER reservieren wollen. Dann wissen ES alle. Peinlich ist das doch. Und doch, beide wollten sie es. Und in ihren kleinen Zimmern in denen nur schmale Betten Platz haben, haben sie zu wenig. Darum sind sie hier. Aber es ist zu dunkel. Und doch auch wieder nicht.

Nackt steht er da. Weiss wie er aussieht. Schrumpflige Oberschenkel, die Haut hängt, der Bauch ist schlaff, ebenso die Brust. Alles hängt.

Ihre Brüste hängen schlaff herunter, ihr Bauch ist dick, nein weich, sagten die Grosskinder jeweils.

Ob er wohl noch steht?

Sie lächelt still. Ihre älteste Enkelin hat den ersten Freund, ist sehr verliebt und war bei der Gynäkologin, um sich die Pille verschreiben zu lassen. Mit 15. Sie hat ihr noch gesagt, dass das doch nicht schon sein müsse, sie würden sich ja erst ein halbes Jahr kennen. Wenn ihre Enkelin wüsste, dass sie mit 78 dabei ist mit einem beinahe Unbekannten Liebe zu machen!

Darum sind sie ja hier. In diesem Zimmer im Altenheim. Rückzugszimmer heisst es. So ein dummer Name. Bumszimmer wäre angebrachter. Aber ob es dann wirklich auch bumst?

Erst drei Monate lebt Abram hier und sie weiss kaum etwas von ihm und seinem Leben! Aber sie hat nicht mehr ein ganzes Leben vor sich und er macht sie einfach an!

Er versteht immer noch nicht, warum das so eine Sache ist. Zwei Menschen begegnen sich, gefallen sich, begehren sich.

Dass sie das denken kann. Anmachen! So reden doch nur Junge. Aber genau das ist es! Er zieht sie körperlich an.

Das ist doch normal. Nur dann nicht, wenn man älter ist als 60. Und er ist ja schon 72. Da gibt es kein Begehren mehr. Die Sexualität ist vertrocknet in den Augen der Heimleitung. Es macht ihn schon wieder wütend, wie die ihn abgeputzt hat. Kaufen Sie sich ein Heftli und schauen Sie sich das an! Diese Kuh! Ein Heftli. Wenn er doch die Rosa begehrt! Das hat er ihr dann auch gesagt. Sie Kuh! Sie begehren sicherlich niemanden! Und ihre Bürotüre zugeschlagen! Das war gemein. Aber trotzdem.

Seine wilde Mähne, seine funkelnden Augen, seine Galanterie und sein Humor! Aber das wichtigste von allen, dass er so deutlich zeigt, wie sehr er sie begehrt. Das hat sie schon lange nicht mehr erlebt – und auch selbst schon lange nicht mehr empfunden.

Und dann fand er heraus, dass es dieses Zimmer gibt. Schon lange. Aber niemand redet drüber. Das Rückzugszimmer. Beinahe wie im Gefängnis. Er lächelt still. Ob hier drin wohl schon mal ein Paar war? Ach, das ist ja egal, denkt er. Viel lieber stellt er sich vor, wie sie wohl aussieht, nackt. In Kleidern gefällt sie ihm schon lange.

Ja, sie will ihn berühren. Über seine Haut streicheln, seine Zunge schmecken, ihn riechen und ihn in ihr spüren.

Jetzt ist er da und sie auch.

Ja, all das will sie. Und es ist ihr egal, ob sie morgen beim Frühstück von den Anderen kritisch angeschaut werden und dass Kommentare fallen werden.

Seine Angebotete, seine Liebste.

Sie weiss, was gut ist für sie. Sie begehrt ihn und weiss sich begehrt.

Ein Moment so zerbrechlich wie Glück. –

Sie öffnet erwartungsvoll den ersten Knopf.

Musik

Stumm gemacht

Sie drückt gleichmässig auf den Kolben. Langsam fliesst die durchsichtige Flüssigkeit durch den Schlauch hinunter. Er liegt im Bett und lächelt sie an. Aber das kann nur sie sehen. Die anderen sehen nur sein starres Gesicht und das Blinzeln seines linken Auges. Ihr kommen die Tränen. Sie tötet ihn. Sie wissen beide, dass sie dafür bestraft werden wird. Aber das ist besser, als noch länger zu sehen, wie er leidet.

Sie legt sich zu ihm, nimmt ihn in ihre Arme und sieht ihm beim kurzen Sterben zu. Er schläft ein. Sein Atem verlangsamt sich. Er zittert leicht. Dann entspannt er sich. Sein Brustkorb hört auf sich zu heben und senken. Er ist tot. Sie küsst ihn sacht. Jetzt ist er auch amtlich tot. Vorher war er bereits sieben Jahre tot. Aber er galt amtlich als lebend. Jetzt ist er richtig tot. Nach nur sieben Minuten. Offiziell. Später wird die Ärztin kommen und unterschreiben, dass er tot ist. Keine Ahnung, was auf dem Totenschein stehen wird. Alle wissen, dass sie ihn erlöst hat. Ihm seinen innigsten Wunsch erfüllt. Was jetzt wird, das ist ihr egal. –

Es glaubt ja niemand, dass sie ihn schon vor sieben Jahren verloren hat. Nein, falsch. Dass er sich vor sieben Jahren verloren hat. Dummerweise war er nicht ganz tot. Zuerst war sie froh, dass die ärztliche Kunst ihn am Leben erhielt. War dankbar. Aber nicht sehr lange. Er war gelähmt. Mehr als das. Er brauchte ein Beatmungsgerät, eine Magensonde, konnte nicht mehr sprechen, nur noch denken. Das blieb ihm. Zum Glück. Glück – wie sie dieses Wort hasste! Löchrig war es. Durchgefallen das, was ihr Glück ausmachte – es blieb die Hülle. Einzig sein linkes Auge konnte er bewegen. Ihr Mann, Frau Abramowitsch, ihr Mann kann denken, sein Kopf ist in Ordnung, klar, er hört auch und versteht somit alles. ABER ER KANN SICH NICHT MEHR ÄUSSERN! Die Ergotherapeutin hat mit ihm geübt, mittels Blinzeln wieder zu kommunizieren. Reden ist das ja nicht. Nur immer ja oder nein blinzeln. Reden ist Austausch. Rückfragen. Anteil nehmen. Eigene Gedanken äussern. Witze machen. Lachen. –

Er kann aber doch kommunizieren, Frau Abramowitsch. Was wissen die! Das war seine Qual. Er, dessen Medium die Sprache war, wurde verstummt. Und lag einfach im Bett. Zahlreich kamen seine Freunde, spärlicher wurden sie, bis sie noch übrig blieb. Die Kinder blieben auch weg. Wussten jeweils nicht, was sagen, tun und drückten sich verlegen und unbeholfen im Zimmer herum. Ach, sie versteht sie ja auch. Wie oft quälte sie selbst sich hin. Pflicht war es häufiger als Wunsch.

Sie erinnert sich noch genau, wann er zum erstenmal zeigte, dass er sterben will. Sie hat vom Personenunfall erzählt, der sich ereignete, als sie auf den Zug wartete. Personenunfall. Klar, es spricht niemand davon, dass es sich dabei um einen Suizid handelt. Er wechselte seine Gesichtsfarbe und wurde unruhig während ihres Erzählens. Sie wollte läuten, aber er blinzelte und blinzelte. Was wollte er ihr mitteilen? Geht es um den Personenunfall? Nein. Geht es um meine Verspätung? Ja. Also doch um den Unfall? Nein. Um den Suizid? Ja. Du willst dich umbringen? Nein. Du willst sterben? Ja. Ja. Ja. Ihr fährt es heute noch ein, wenn sie daran denkt. Auch, dass sie schon damals dachte, von selbst stirbst du nicht. Du hast keine Möglichkeit, dies zu beeinflussen. Kannst nur blinzeln. Davon stirbt man nicht. Sie blieben danach lange still, bevor sie nach Hause ging. –

Ihr lag nichts an diesen Kommunikationen. Nach vielem Hin und Her, nach vielen immer wieder auch anstrengenden Fragerunden wurde deutlich, was sie innerlich bereits wusste. Sie sollte ihn töten. Wenn sie ihn liebte, dann würde sie ihn erlösen. Dann würde sie einsehen, dass dies seit langem kein Leben mehr war, das er zu führen genötigt war. Es lebte ihn. Er war ein Gefangener mit weniger Aussenkontakten als die im Gefängnis.

Aber trotzdem. Sie will ihn nicht töten! Nein! Nein! Nein! Bespricht sich in Gedanken mit den Kindern. Spinnst du? Du wirst eine Mörderin! Bringst unseren Vater um! Aber ihr seid nie da. Ich trage alles alleine, habe auch kein Leben mehr. Bin ebenso eine Gefangene wie Euer Vater. Habt Ihr Euch nicht versprochen in guten wie in schlechten Tagen? Eben! Was eben? Jetzt sind die schlechten Tage. Du musst halt aushalten. Nein. Ich kann nicht mehr. Ebenso wenig Euer Vater. Doch. Du musst. Du bist eine Mörderin! –

So drehte sich das in ihrem Kopf und sie entschied, dass sie niemandem was sagte. Nur mit ihrem Mann sprach sie drüber. Und machte sich auf die Suche nach dem Narkotikum. 15g Natrium-Pentobarbital braucht sie. Sie weiss, dass es dasselbe Mittel ist, mit dem ihr Hund eingeschlafert wurde. Ob Peter, ihr Tierarzt, ihr welches gibt? Dann muss sie es ihm aber sagen. Oder ob sie es, wenn sie mit der Katze geht, stehlen kann? Nein, das sind keine Möglichkeiten! Im Internet wurde sie fündig. Für einen horrenden Betrag kaufte sie das Heilmittel und versteckte es sofort. Es nur nicht sehen. Verstecken. Nicht mehr dran denken. Weg, nur weg damit.

Aber er merkte etwas. Blinzelte nicht. Drehte den Kopf weg. Zeigte ihr so, dass er reden will. Und sie muss. Sie erzählt von ihrem Kennenlernen. An der Uni. Sie hat ihn gesehen und sich sogleich in ihn verliebt. Rote Haare und grüne Augen. Ein dicker Mund. Ein lautes Lachen. Philosophie er. Ethnologie sie. Viele gemeinsame Reisen. Gemeinsame Projekte im Nahen Osten, wo er herkam. Eher überraschend zwei Kinder. Stress in der Aufzuchtphase und gegenseitiges Unverständnis. Andere Frauen. Andere Männer. Doch immer war da ein Draht. Eine Verbindung. Und dann der ge-

meinsame Entscheid vor zehn Jahren, gemeinsam alt zu werden. Das hatten sie beide sich anders vorgestellt. Sie sind beide 64. Seit sieben Jahren haben sie keine Zukunft mehr. Nur noch Vergangenheit. Seit sieben Jahren zehren sie davon für seinen amtlichen Todestag.

Langsam wird er kalt. Steif. Sie rückt ein wenig näher zu ihm, wärmen braucht sie ihn nicht mehr. Aber ihn anschauen nochmals, das will sie. Seine roten Haare stehen immer noch ähnlich wirr ab, seine grünen Augen sind geschlossen, die innerlichen Tränen versiegt. Seine dicken Lippen hat sie ein letztes Mal geküsst. Sie hat alles nochmals gesehen. Jetzt ist sie bereit.

Sie blickt nicht zurück und geht erlöst.

Musik

Mein Hase

Es geschah während des Matheunterrichts. Plötzlich richtete Herr Van der Vaart die Frage an ihn:

„Und, Abram, was bedeutet dir der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs?“

Später würde Bram sich immer wieder fragen, warum der Lehrer ausgerechnet ihm die Frage gestellt hatte. Weil seine Eltern ihn auf den Namen Abram getauft hatten, ihn aber auf seinen ausdrücklichen Wunsch und nach langem Drängen Bram nannten?

Der Lehrer hatte auf die Aufregung in der Gemeinde Bezug genommen und vom Pfarrer de Vries erzählt, der die Allmacht Gottes gelehrt hatte.

Entrüstet hatte der Lehrer gesagt: „Ein unerhörter Skandal, dass es Pfarrer gibt, die dies anzuzweifeln wagen!“ Danach hatte er Bram angeschaut und ihm die Frage gestellt. Bram hatte nicht gezögert und die für ihn befreienden Worte gesprochen: „Auch meiner Meinung nach gibt es einen solchen allmächtigen Gott nicht“.

Daraufhin war es totenstill in der Klasse geworden. „Wo lernst du das?“, fragte van der Vaart. „Wenn ich abends durchs Moos gehe und all die Sterne ...“ . „Du hörst noch von mir“, unterbrach ihn der Lehrer, ich werde mit deinem Vater reden.

Vater hatte um den Segen für das Abendessen gebeten. Er tunkte ein Stück Brot in die Suppe. Durch das Fenster fiel das letzte Abendlicht. Vater sass im Licht, Mutter nicht. Vater schnitt den Aal, den er im Kanal gefangen hatte, in Stücke. Und er hatte den obersten Knopf seines Arbeitshemds zugeknöpft. So hatte Bram noch mehr Angst vor seinem Vater. Er wagte es kaum, ihn anzuschauen. Abrupt legte Vater das Messer beiseite. Die Narbe oberhalb Vaters Lippe schwoll an. „Van der Vaart hat mich besucht“. Bram schnappte nach Luft.

„Lasst uns zuerst in Frieden essen“, sagte Mutter.

Die Mahlzeit wurde abgebrochen. Vater nahm die Bibel, schlug die Psalmen auf und las mit barscher Stimme: *„Die Toren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott. Sie taugen nichts und sind ein Gräuel mit ihrem Wesen; da ist keiner, der Gutes tue. Der HERR schaut vom Himmel auf der Menschen Kinder, dass er sehe, ob jemand klug sei und nach Gott frage.“*

Er deutete Bram mitzukommen. Mutter begann nervös mit der Spitze ihrer Schürze ihr Messer zu putzen. Der Junge folgte seinem Vater, und die Mutter folgte ihnen: „Nein, nicht in die Scheune, schicke ihn nicht in die Scheune“.

„Mann“, sagte sie noch, „es ist Januar“!

Vater stiess ihn in die Scheune. Im Stall in der Ecke sass sein Hase. Die Geiss stand ruhig kauend daneben. Bram wagte nicht hinzuschauen, er atmete schnell. Die Kälte des Bodens drang durch seine Socken. Vater nahm ein Stück Seil.

„Mann“, sagte die Mutter. Er schaute sie nicht an. Der Mann war gnadenlos, hart und kalt wie der Stein am Boden.

„Geh du ins Haus und schliess' die Tür“. Mit ihrem von Furcht weiss gewordenen Gesicht folgte sie gehorsam. Vater wartete, bis sie gegangen war. Der Hase knabberte am Stroh.

Vater hatte das Seil weggeworfen. Er schlug mit blosser Hand, ohne Zurückhaltung. Sieben Mal schlug er.

„Mann!“, rief die Mutter hinter der Tür, „jetzt ist es genug“.

Bram starrte mit weit offenen Augen auf den Boden, Schmerz durchzog seinen Körper. Doch es schien, als ob die Bestrafung an ihm vorüber ging. Wehe dem, der seinen Schöpfer leugnet.

Am nächsten Tag war er nicht direkt nach der Schule nach Hause gegangen, er hatte auf dem Schulhof rumgehangen. Als er erst nach Fünf nach Hause gekommen war, hatte er seine Mutter in der Küche am Boden liegend gefunden, ihre

Augen offen, die Lider steif. Er war nach draussen gerannt und hatte „Mutter ist tot, Mutter ist tot“ gerufen. Nachbarn hatten Vater aus der Fabrik geholt. Mutter wurde mit der Ambulanz abgeholt. Bram war ins Moos gegangen und hatte weinend gebetet: „Bring sie wieder zurück, Gott, bring sie zurück“. Um Gott günstig zu stimmen und für sein Anliegen zu gewinnen erlöste er ein Insekt aus dem Netz einer Spinne. Seinem Hasen brachte er frisches Gras.

Das ganze Dorf war gekommen. Auch hatte er Herr van der Vaart gesehen.

Es wurde gesungen: „*Was Gott tut das ist wohlgetan, es bleibt gerecht sein Wille*“. Und Pfarrer de Vries hatte vom Stachel des Todes geredet.

„Was machst du?“ Der Vater stand im Türeingang der Scheune. „Meinen Hasen will ich füttern“. Vater versperrte den Eingang, doch Bram schlich unter seinem Arm hindurch. Er sah den leeren Stall. „Wo ist mein Hase?“ „Ich habe ihn verkaufen können“. Bram schwankte auf den Beinen. Blut stieg ihm ins Gesicht. Wenn Mutter noch gelebt hätte, wäre das nie passiert. „Vater“. stammelte er, „du hättest meinen Hasen nicht anfassen dürfen“... die Entscheidung traf er, als er die Blutlache bei der Schwelle sah.

In aller Frühe nahm er am nächsten Morgen die Bibel vom Kamin. Er legte seinen Daumen an den Goldschnitt und öffnete sie mit einem Schwung. Im Laufe der Jahre hatte er sich geübt im Aufschlagen der Bibel. Es ist eine alte Gewohnheit bei den Calvinisten, die Bibel an einer willkürlichen Stelle aufzuschlagen, um zu sehen, was Gott einem zu sagen hat. Er wollte aber den Heiligen Geist ein wenig lenken.

So schlug er Genesis 12 auf: *Und der HERR sprach zu Abram: Geh aus deinem Land und aus deiner Verwandtschaft und aus dem Haus deines Vaters in das Land, das ich dir zeigen werde. Ich will dich segnen und deinen Namen gross machen, und du wirst ein Segen sein.*

So begann Bram seine Reise durch die Welt und die Welt war gross. Er hatte Zukunftspläne. Mit einem triumphierenden Lächeln schaute er um sich. Sein dunkles Haar bewegte sich weich im Wind. Sein Blick war offen, seine Augen blau, seine Schritte sicher und gefedert. Sein Leben würde nun beginnen.

Kurze Musik

Das Lachen

Abraham hat es weit gebracht.

Er kommt aus der autonomen Zone, aus dem Gazastreifen. Autonom wollte er ja immer sein. Das hat er nun davon. Er wohnt und lebt in einem Streifen Land, das rundherum besetzt ist und das trotz seiner Autonomie nicht als Staat anerkannt wird. Wie soll er das bloss den anderen erklären? Und welche kommen wohl?

Sicherlich Bruno. Der wohnt im Land, in dem der Tellerwäscher Millionär wird. Bruno aber war kein Tellerwäscher, drum ist er jetzt auch nicht Millionär, dafür Schuhverkäufer. Schuhverkäufer in Amerika. Abraham hat sich da schon etwas Besseres vorgestellt. Schuhverkäufer. Tss, das kann doch jeder. Bei ihm zu Hause allerdings gibt es keine Schuhverkäufer. Nur Schuhmacher. Verkaufen können sie schon lange nichts mehr. Und er selbst, also Abraham, er züchtet Schafe. Nur ein paar. Und dann ist da noch der Hund. Der hilft ihm beim Hüten. Er treibt die Schafe zusammen. Gut, das wäre nicht nötig, denn er hat ja nicht viele Schafe, aber der Hund. Ja, der Hund. Der ist ihm wichtig. Das ist ein Lieber. Ein ganz Lieber. Hugo heisst er. Gut, Abraham hätte ihn auch nach seinem ersten Hund nennen können, den er in seiner alten Heimat hatte. Karo. Aber das passte nicht.

Also, Bruno kommt sicher. Und hoffentlich Sonja. Das ist die mit den grünen Augen und der Garage. Also die Garage gehörte damals ihrem Vater. Ganz am Dorfrand. Aber eine grosse Garage war es. Und Autos hatten die. Überall Autos. Ob die wohl auch welche verkauften, hatte er sich immer gefragt, wenn doch dauernd so viele draussen stehen.

Bruno und Sonja. Und Sibylle. Ach, wenn doch Sibylle käme...sie war seine erste Liebe. Die hätte er heiraten sollen. Trotz der grünen Augen von Sonja und deren Autos. Sibylle. Schon nur wie ihr Name klingt und erst ihr Lachen! Sibylle ... –

Nein, die Sibylle kommt nicht, keine Ahnung warum, meinte eine in ihr Händi, die er wohl kennen sollte und die im Abteil nebenan sitzt. Schade. Er stellte sich ihr Lachen vor, hörte es wie damals, als sie beide immer wieder vor die Türe geschickt wurden von ihrer Klassenlehrerin, der Frau Räber. Die überhaupt keinen Sinn für Humor hatte.

Mist, die kommt auch. Die hat ihm immer gesagt, dass er es nicht weit bringen würde. Immerhin lebt er nun in einem autonomen Staat. Das will er ihr dann sagen. Frau Räber war immer sehr streng. Und mochte ihn nicht. Sie hat ihn bloss gestellt. Vor der ganzen Klasse. Ihn die Pässe aufsagen lassen. Pragelpass. Malojapass... Als er ihn zum ersten Mal

aussprach, musste er auch vor die Türe. Malojaaaa. Wie in der Werbung. Sie fand das nicht lustig. Die anderen schon. Und ihm gefiel der Malojapass immer am besten. Er führt nach Italien.

Nach der Schule haute er ab und machte sich auf den Weg nach Italien. Nicht über den Malojapass, sondern als Stöppler durch den Gotthard. Direttissima. Und dann landete er via Mailand in Genua und sah zum ersten Mal das Meer. Noch besser, er roch es. Seine Würze, das Salz, den Fischgeruch, der immer in der Luft hing. Er fühlte sich zum ersten Mal zu Hause.-

Aber er blieb nicht dort, obwohl die Giulia, die hatte es ihm angetan. Ihn aber zog es weiter. Südwärts und so kam er nach Palästina. Ins gelobte Land. Milch und Honig gab's zwar nicht im Überfluss. Dafür trockenes Land, ein paar Schafe und mit der Zeit Hugo. Er war ganz zufrieden.

Und nun ist er schon beinahe da. Noch eine Station. Ob er die anderen wohl erkennen würde?

Was sie wohl zu erzählen hätten?

Im Säli des Rössli stehen runde Achtertische – Achtertische. Dabei sind sie ja nur 24. Also drei Tische. Und die Sonja komme auch nicht, heisst es. Also weder grüne Augen noch ein grossartiges Lachen! –

Er sitzt natürlich bei Frau Räber am Tisch. Musste ja so kommen. Er ist immer noch ähnlich schüchtern und unbeholfen, vor allem unter vielen Menschen. Dafür macht sein langer Bart Eindruck. Und seine Muskeln. Gibt es halt vom draussen arbeiten. Aber auch immer noch einsilbig und still. Melancholisch. Er schaut auf und sieht direkt in die Augen von Sibylle. Ist sie also noch gekommen.

Jetzt fragt ihn die Frau Räber doch tatsächlich, welche Pässe es in Gaza gebe...wo lebt denn die? Ist die nie aus ihrem kleinen Haus gekommen am Rand des Baches?

Er mag nicht reden. Er geht nach draussen. Da stehen schon ein paar und rauchen. Er hält mit. Und endlich, endlich kommt Sibylle und stellt sich neben ihn. Was er mache? Wie es ihm gehe? Wo er wohne? Und ob er alleine lebe? Sie hätte langsam genug vom engen Dorfgroove, ob er, wenn er doch alleine lebe, nur mit Hugo zusammen und den Schafen, sie vielleicht mitnehmen würde? Sie könne arbeiten und es wäre doch vielleicht schön zu zweit. Sie hätte immer wieder an ihn gedacht. Sie lächelt. Ein anderes Lachen als damals in der Schule. Aber eines, das ihn wärmt.

